

Die vergessenen Opfer des Bakterien-Krieges

In China leiden bis heute Menschen unter den Folgen der japanischen Biowaffen-Angriffe im 2. Weltkrieg – jetzt wehren sie sich

Die japanische Armee entwickelte im 2. Weltkrieg in der besetzten Mandschurei biologische Waffen. Bei grausamen Menschenversuchen wurden Tausende von Kriegsgefangenen getötet. Ab 1940 setzte die japanische Armee die biologischen Waffen dann mehrfach in China ein. Einige Überlebende werden seit über 60 Jahren von schmerzhaften eitrigen Wunden an den Beinen gepeinigt, die damals von den biologischen Waffen verursacht wurden. Vor zehn Jahren taten sich die Opfer zusammen und verklagten die japanische Regierung auf Schadensersatz. Jetzt liegt der Fall vor dem obersten Gerichtshof in Tokio, mit einer Entscheidung ist in Kürze zu rechnen.

Im Juni 2006 bereiste Jan van Aken vom Sunshine Project mit dem renommierten Fotografen Matthias Ziegler die chinesische Provinz Zhejiang und sprach mit Opfern, ihren Verwandten, örtlichen Gesundheitsbehörden und Aktivisten in der Region. Eine Reportage über die vergessenen Biowaffen-Opfer von Zhejiang wurde im August 2006 im Greenpeace Magazin veröffentlicht, ein ausführlicher Reisebericht mit Fotos findet sich unter www.sunshine-project.de.

Diese Recherche war nur möglich durch die Hilfe von Wang Xuan, der charismatischen Vertreterin der Opfer, die sich seit Jahren unermüdlich für deren Belange einsetzt und entscheidend dazu beigetragen hat, die Klage in Tokio auf den Weg zu bringen. Sie hat alle Kontakte in Zhejiang für uns hergestellt, uns begleitet, gedolmetscht und ihr umfangreiches Wissen über die Geschichte der japanischen Biowaffen-Angriffe zur Verfügung gestellt. Dafür danken wir ihr von ganzem Herzen.

1. Quzhou – Erster japanischer Pestangriff 1940

Am 4. Oktober 1940 warf ein japanisches Flugzeug mit Pest infizierte Flöhe sowie Getreidekörner über der Innenstadt von Quzhou ab. Die Straßen waren übersät davon. Ein reicherer Mitbewohner fand im Teich im Innenhof seines feudalen Hauses einige dieser Flöhe und übergab sie den lokalen Behörden. Heute ist in diesem Haus ein Museum zum japanischen Biowaffenangriff auf Quzhou untergebracht.

Die Flöhe wurden in den Labors der Provinzregierung untersucht. Dort erkannten die Fachleute, dass es sich um eine Flohart handelt, die auch Pestbakterien übertragen kann. Die Flöhe waren jedoch schon tot und konnten nicht weiter untersucht werden.

Dann begannen die Menschen in der Innenstadt von Quzhou krank zu werden und zu sterben. Da die lokalen Gesundheitsbehörden sich mit der Diagnose nicht ganz sicher waren, informierten sie die Provinzregierung. In der Blutprobe der siebten Erkrankten wurden dann erstmals Pesterreger identifiziert. Daraufhin schickte die Zentralregierung die besten Pest-Experten Chinas nach Quzhou, um die Seuche einzudämmen. Bis zum Jahre 1948 kamen 23 Experten-Teams nach Quzhou, insgesamt 997 Mediziner, darunter 35 Epidemiologen, die besten aus ganz China. Leider sind aufgrund der Kriegs- und Nachkriegswirren keine Proben von damals erhalten geblieben, auch nicht von den Flöhen, die am 4. Oktober in Quzhou gefunden wurden.

Im November 1940 begannen die Behörden, alle Erkrankten in einem Tempel in der Innenstadt unterzubringen, der zu einer Isolierstation umfunktioniert wurde. Es war der Tempel des Gottes für Ackerbau und Medizin, der Urahn der traditionellen chinesischen Medizin.

Innerhalb des ersten Jahres starben 2000 Menschen in Quzhou und der näheren Umgebung, bis 1948 waren es über 5000 Todesopfer. Dies ist belegt durch die Aufzeichnungen der Pest-Bekämpfungseinheit der chinesischen Gesundheitsbehörden in Quzhou. Die Mortalität betrug über 90%, Antibiotika standen noch nicht zur Verfügung. Einen Impfstoff gab es zwar, die örtliche Bevölkerung hatte aber kein Vertrauen in die westliche Medizin und wollte sich nichts spritzen lassen. Das medizinische Personal wurde jedoch geimpft und konnte so halbwegs sicher in der Stadt arbeiten.

Der Pestangriff auf Quzhou war der erste militärische Biowaffenangriff der Japaner auf eine chinesische Stadt. Viele weitere sollten noch folgen. Die Idee, pestverseuchte Flöhe und Getreidekörner gleichzeitig abzuwerfen, war von den japanischen Biowaffen-Forschern der berüchtigten Einheit 731 entwickelt worden. Sie betrieben in Ping Fan, einem kleinen Vorort der Millionenstadt Harbin im Nordosten Chinas, ein riesiges Forschungsgelände, in dem unzählige Krankheitserreger auf ihre Eignung als biologische Waffe getestet und neuartige Biobomben entwickelt wurden. In grausamsten Menschenversuchen, die an die Gräueltaten der Nazimediziner in den deutschen Konzentrationslagern erinnern, wurden alle ihre Entwicklungen an Gefangenen getestet.

Die Getreidekörner wurden mit den Flöhen abgeworfen, um Ratten anzulocken, die dann von den Flöhen befallen und infiziert wurden. So wurde ein langfristiger Infektionsherd in der Region etabliert. Einige Bewohner von Quzhou wurden auch direkt von Flöhen gestochen und erkrankten deshalb unmittelbar nach dem Angriff an der Pest.

Wu Tufu, Augenzeuge des japanischen Flugzeugangriffes auf Quzhou

Wu Tufu, geboren ca. 1928 lebt bis heute mit seiner Frau in der kleinen Gasse Chaijia Xiang in der Altstadt von Quzhou. In dieser Gasse waren 1940 in den ersten Wochen der Epidemie die meisten Todesopfer zu beklagen. Seine Schwester war damals das siebte Todesopfer der Pest, der erste medizinisch bestätigte Fall einer Pestinfektion in 1940.

Wu Tufu sah am 4. Oktober das Flugzeug kommen, es kam über das Westtor der Stadt angeflogen. Ungewöhnlich war, dass es ausgesprochen tief flog und keine einzige Bombe abwarf, es gab an dem Tag keine Detonation in Quzhou. Später fanden sich dann all die Flöhe in den Straßen, alle Anwohner mussten damals in der Stadt sauber machen. Nachdem die ersten Nachbarn erkrankten, wurde die gesamte Innenstadt geschlossen und Wu Tufu wurde mitsamt seiner Familie für zwei Wochen zur Quarantäne auf ein Hausboot am Fluß verfrachtet. Ihr Haus wurde damals von den Seuchenbekämpfern niedergebrannt, um die Infektion einzudämmen. Nach dem Krieg hat die Familie es wieder aufgebaut.

Dr. Qiu Mingxuan, ehemaliger Leiter der Gesundheitsbehörde in Quzhou

Qiu Mingxuan war 1940 neun Jahre alt und besuchte die Schule im Zentrum von Quzhou. Einige seiner Mitschüler und auch Verwandte starben an der Pest. Er erinnert sich noch gut an die Wochen, in denen die Pest nach Quzhou kam, weil die Schule seinerzeit geschlossen und dann auf die andere Seite des Flusses verlagert wurde. Niemand durfte mehr in die Innenstadt gehen.

Diese Ereignisse machten einen nachhaltigen Eindruck auf den jungen Qiu Mingxuan. Er beschloss, Arzt zu werden, studierte in der Provinzhauptstadt Hangzhou und kam 1956 zurück nach Quzhou, um als Epidemiologe zu arbeiten und die Pestepidemie in den 1940er Jahren aufzuklären. Seitdem sammelt er alle nur erdenklichen Daten und Informationen über den Vorfall und ist der wichtigste chinesische Experte für den Pestangriff auf Quzhou 1940. Ihm ist es zu verdanken, dass die epidemiologischen Daten für die Pestepidemie so gut sind, dass sie als Beweismittel für die Klage der Opfer in Tokio dienen konnten.

Der Verlauf der Epidemie ist kaum mit einer natürlichen Infektion vereinbar und deutet klar auf den Einsatz einer Biowaffe hin: Laut Dr Qiu hat es die Pest in Quzhou vorher nie gegeben, in der ganzen Provinz Zhejiang gab es nur einmal, ca. 1930, eine Handvoll Fälle in einem abgelegenen Bergdorf. Bevor im Herbst 1940 die ersten Menschen starben, wurden keine toten Ratten in der Stadt gesichtet. Das ist ein wichtiger Hinweis auf eine nicht-natürliche Infektion, denn in der Regel sterben zuerst die Ratten an der Pest, bevor deren Flöhe dann die Krankheit auf Menschen übertragen. Die ersten Menschen erkrankten fast gleichzeitig ca. 10 Tage nach dem Abwurf und genau in dem Gebiet, in dem am 4. Oktober nach dem geheimnisvollen japanischen Flugzeug die Flöhe gefunden wurden.

Ein weiterer wichtiger Beleg für die Tatsache, dass es sich wirklich um einen Angriff mit biologischen Waffen handelte, ist ein Originaldokument aus dem Jahre 1940, das Tagebuch des japanischen Offiziers Imoto Kumao. Imoto war Mitarbeiter für Kriegsstrategie im Hauptquartier der japanischen Armee in China, stationiert in Nanjing. Von 1940-1942 war er zuständig für den Kontakt mit der japanischen Biowaffen Einheit 731. In seinem Arbeits-Tagbuch ist schriftlich der Angriff auf Quzhou festgehalten. Das Tagebuch wurde Anfang der 1990er Jahre von einem japanischen Professor in einem Archiv gefunden, bevor es kurz darauf von der japanischen Regierung wieder unter Geheimhaltung gestellt wurde.

Die epidemiologischen Daten sowie das Imoto-Tagebuch waren die entscheidenden Beweise, auf deren Grundlage ein Bezirksgericht in Tokio 2002 erstmals als Fakt anerkannte, dass es japanische Biowaffen-Einsätze in China gab und dass Menschen daran gestorben sind.

Die Spätfolgen

Bis heute beschäftigen die Folgen des japanischen Biowaffeneinsatzes von 1940 die lokalen Gesundheitsbehörden. In der Region Quzhou war das letzte Pestopfer 1948 zu beklagen, durch eine umfassende Impfkampagne konnte die Krankheit zurückgedrängt werden. Die Impfungen wurden 1955/56 eingestellt. Allerdings waren die Ratten noch über Jahrzehnte mit der Pest infiziert und stellen bis heute ein Infektionsrisiko dar.

Noch immer fahnden die Gesundheitsbehörden regelmäßig nach der Pest in den lokalen Rattenpopulationen. Im Auftrag der Zentralregierung, die dieses Pest-Monitoring in allen potentiell gefährdeten Gebieten in China durchführt, werden jährlich hunderte von Rattenfallen an umliegende Dörfer verteilt, jeweils im April, Juni, August und Oktober. Insgesamt werden jährlich mehr als 600 Ratten aus der Region Quzhou untersucht.

Vor Ort werden dann die Flöhe sorgfältig von den Ratten abgekämmt und die jeweilige Flohart bestimmt. Den Ratten wird Blut abgenommen und auf Antikörper gegen Pestbakterien getestet. Hat eine Ratte solche Antikörper, hatte sie sehr wahrscheinlich in der Vergangenheit Kontakt mit Pestbakterien – ein indirekter

Hinweis darauf, dass die Erreger in der örtlichen Ratten- oder Flohpopulation noch vorhanden sind. Außerdem wird den Ratten Lungengewebe entnommen und versucht, daraus direkt die Pesterreger zu kultivieren.

In der Region Quzhou wurden das letzte Mal 1990 Antikörper gegen Pestbakterien nachgewiesen – 50 Jahre nach dem Biowaffeneinsatz lebten die Erreger also in der Region weiter. Seitdem gab es keine positiven Proben mehr. Dr. Qiu sagt, dass damit die Pest „gut unter Kontrolle ist“, dass man sich jedoch nicht wirklich sicher sein kann, die Pest in der Gegend endgültig ausgerottet zu haben, da immer nur eine kleine Stichprobe der Ratten untersucht wird und sich immer noch in einigen Gegenden kleine Infektionsnester befinden könnten.

Der zweite Biowaffen-Angriff auf Quzhou in 1942

Der Pestangriff 1940 sollte nicht der einzige Angriff mit Biowaffen auf Quzhou bleiben. 1942 setzten die Japaner hier ein zweites Mal biologische Waffen ein, im Zuge des Vergeltungsschlages gegen Flughäfen in Zhejiang (s. unten). Im Gegensatz zum Pestangriff von 1940 ist die Datenlage hier jedoch wesentlich schlechter, da es sich wohl um verschiedene Erreger gehandelt hat und damals kaum verlässliche epidemiologische Daten über die verschiedenen Erkrankungen erhoben werden konnten. Anhand von Todesanzeigen in Zeitungen und anderen Quellen konnte Dr. Qiu jedoch nachweisen, dass zwischen 1940 und 1948 über 300,000 Menschen in der Region Quzhou an Infektionskrankheiten erkrankten, 50,000 von ihnen starben. Diese Zahlen liegen um Größenordnungen über der normalen Erkrankungsrate in der Region.

2. Jinhua – Rotten leg villages

Im Jahre 1942 fand die so genannte ‚Zhejiang-Jianxi-Operation‘ statt, ein Rachefeldzug der Japaner in Folge eines amerikanischen Bombenangriffes auf Tokio. Die amerikanischen Bomber hatten damals nicht genügend Sprit, um zurück zu amerikanischen Luftwaffenbasen zu fliegen, und landeten deshalb auf Flugfeldern in der Provinz Zhejiang, westlich von Shanghai. Um das in Zukunft zu verhindern, besetzten die Japaner die wichtigsten Städte entlang der Eisenbahnlinie Zhejiang-Jianxi und verfolgten eine Politik der verbrannten Erde in den Dörfern der Region. Dabei wurden auch verschiedenste biologische Waffen eingesetzt. In der Gegend um die Stadt Jinhua sind heute noch viele kleine Dörfer als ‚rotten leg villages‘ bekannt, weil dort immer noch Überlebende des Bakterienkrieges von 1942 wohnen, die nach wie vor unter offenen Wunden an den Beinen leiden.

Eine Behandlung der offenen Wunden ist kaum möglich, die Bakterien haben sich über die Jahre so tief in die Knochen gefressen, dass auch Antibiotika nicht mehr viel ausrichten können. Heute lässt sich kaum noch sagen, was ursprünglich die Infektion ausgelöst hat, andere Bakterien haben sich schon längst in den offenen Wunden festgesetzt. Wahrscheinlich waren es in den meisten Fällen Rotzbakterien, die bekannt dafür sind, derartig chronisch eiternde, sehr schmerzhaftes Geschwüre zu verursachen.

Ruan Shufeng, im Dorf Caojie bei Jinhua

Ruan Shufeng war 1942 knapp 15 Jahre alt und wohnte in einem Dorf nahe Caojie. Seit seinem 12. Lebensjahr hat er als Friseur gearbeitet. Die Japaner kamen im April und brannten das gesamte Dorf nieder. Er floh in die nahe gelegenen Berge und blieb dort eine Nacht im strömenden Regen. Als er zurückkam, sah er, dass die Japaner alles zerstört, die Hühner und Schweine getötet hatten.

Einige Tage später fingen die Probleme mit seinem Bein an. Zuerst juckte es am linken Bein, er kratzte sich, die Wunde entzündete sich und begann zu faulen. Es war äußerst schmerzhaft, er konnte nur mit Schwierigkeiten gehen. Kurz darauf fing es auch rechts an. Während das linke Bein bald verheilte, peinigt ihn die offene Wunde am rechten Bein bis heute. Wenn er Geld hat, kauft er sich eine Antibiotikum-Salbe, die die Schmerzen ein wenig lindert.

Dai Zhaokai, im Dorf Caojie bei Jinhua

In Caojie bekamen damals von 500 Einwohnern über 30 offene Wunden an den Beinen, aus allen Altersgruppen. Als die Japaner ins Dorf kamen, arbeitete Dai Zhaokai mit seinem Vater auf dem Feld, er war gerade mal 7 Jahre alt. Sie flohen in die Berge, wo sie zwei Monate lang in Höhlen hausen mussten. Sein Bein wurde erst im Frühjahr 1943 schlecht, also einige Monate, nachdem sie schon wieder zurück aus den Bergen waren.

Damals redete man schon über die Japaner als mögliche Ursache für die roten leg disease, die das Dorf so schlimm getroffen hatte. Heute hasst er die Japaner „aus tiefstem Herzen für die 64 Jahre Folter“, die er erleiden musste. Trotz des schlechten Beines konnte er in jungen Jahren noch einigermaßen gut auf den Feldern arbeiten, aber in der letzten Zeit wird es schlechter, er kann kaum noch gehen. Im April/Mai und August/September ist es besonders schlimm. Auch er hat vom Arzt im Krankenhaus eine Erythromycin-Salbe verschrieben bekommen, die winzige Tube kostet 1,5 Yuan (15 Eurocent), manchmal muss er sich das Geld dafür leihen.

Hu Guidi, im Dorf Caojie bei Jinhua

Als die Japaner kamen, war sie 14 Jahre alt. Sie versteckten sich für eine Nacht auf dem Friedhof, zwischen den Gräbern, dann sind sie mit der ganzen Familie in die Berge geflohen. Kurz nach ihrer Rückkehr nach Caojie entdeckte sie dann an ihrem Bein eine rote Pustel, es juckte, sie kratzte es auf, es fing an zu faulen. Fünf Mitglieder ihrer Familie bekamen offene Beine, auch ihr Vater und zwei Brüder, einer von ihnen starb daran.

Manchmal öffnet sich die Wunde wieder, dann wäscht sie sie mit heißem Salzwasser, das hilft und die Wunde schließt sich wieder. In der letzten Zeit ist es besser geworden, aber früher hat es ständig geeitert, sie konnte nicht auf den Feldern arbeiten, nur Hausarbeit machen. Wenn die Wunde offen ist, tut es sehr weh, und sie muss die Beine hochlegen, damit es besser wird.

Sie konnten damals gar nicht fassen, wie ihnen geschah. Im Dorf wurde darüber geredet, dass die Japaner Gift benutzt hätten. Heute sagt sie zu den Japanern „es hilft nicht, zu hassen. Ich bin zornig, aber was kann ich schon machen, man kann nichts ändern“.

Shen Yiyin, im Dorf Fangjia bei Jinhua

Als er 12 Jahre alt war, sah er eines Tages ein japanisches Flugzeug drei Bomben über seinem Dorf abwerfen. Zu der Zeit spielte er gerade draußen auf dem Feld. Er floh dann mit seiner Familie in die Berge, wo sie sich über einen Monat versteckten. Sie mussten auf dem nackten Boden schlafen, hatten aber ein weises Voraussicht Reis von zu Hause mitgenommen, sodass sie wenigstens genug zu Essen hatten. Ungefähr einen Monat, nachdem sie aus den Bergen in ihr Dorf zurückgekehrt waren, entdeckte er an seinem rechten Bein eine kleine, kerngroße Blase. Sie wurde immer größer, brach auf und wurde im Laufe eines Jahres so schlimm, dass der Knochen zu sehen war. Er wurde dann operiert und ein Teil des Knochens wurde entfernt. Daraufhin schloss sich endlich die Wunde wieder, ist aber im Verlauf der Jahre und Jahrzehnte immer wieder aufgebrochen. Momentan ist die Wunde geschlossen, sie juckt jedoch beständig. Nur kratzen darf man auf keinen Fall, die Haut muss heil bleiben, sonst fängt es sofort wieder an zu eitern.

In seinem Dorf bekamen nach den japanischen Angriffen 1942 mehr als ein Dutzend Bewohner (von insgesamt 400) offene Beine. Niemals zuvor gab es solch eine Krankheit im Dorf, er erinnert sich, dass sie damals dachten, die Japaner hätten Giftgas benutzt. „Die Japaner sind böse, sehr böse. Selbst der Himmel bekam es mit der Angst zu tun, als die Japaner damals kamen: es donnerte, blitzte und regnete so stark wie ich es nie zuvor in meinem Leben gesehen hatte.“

3. Yiwu – Die Klage der Pestopfer

Im September/Oktober 1941 kam die Pest in die Kleinstadt Yiwu im Herzen von Zhejiang. Heute weiß man, dass sie aus dem ca. 150 km entfernten Quzhou eingeschleppt wurde, sehr wahrscheinlich durch einen Eisenbahnarbeiter, der aus geschäftlichen Gründen in Quzhou war und sich dort offensichtlich angesteckt hatte. Von Yiwu aus verbreitete sich die Pest langsam in die Nachbardörfer und erfasste im Herbst 1943 das Dorf Chongshan, wo die Pest am schlimmsten wütete und dem die Klage gegen die japanische Regierung ihren Anfang nahm.

Insgesamt starben in Chongshan 404 von insgesamt 1200 Einwohnern an der Pest. Dort waren mit Abstand die meisten Opfer in der Region zu beklagen, weil Chongshan seinerzeit verhältnismäßig groß und sehr eng bewohnt war. In fast jeder Familie gab es damals Tote zu beweinen, die Pestepidemie brannte sich tief in das kollektive Bewusstsein des Dorfes ein. Bald nach dem Krieg verfestigte sich die Auffassung, dass die Japaner Schuld an dem Massensterben in Chongshan waren.

Anfang der 1990er Jahre entstand in China eine Bewegung von unten, die von Japan Wiedergutmachung für die Kriegsverbrechen forderte. Diese Bewegung erfasste auch Chongshan und die ganze Region um Yiwu. 10.000 Menschen unterschrieben 1994 eine Petition an die japanische Botschaft, in der Wiedergutmachung für die Biowaffenopfer in der Region gefordert wurde. Initiatoren waren drei Bewohner aus Chongshan, darunter die beiden Dorf-Vorsitzenden.

1994 kam eine Gruppe japanischer Friedens-Aktivistinnen nach Chongshan und bot an, die Bewohner bei einer Klage gegen die japanische Regierung zu unterstützen. Dazu bedurfte es jedoch gerichtsfester Beweise, die den Zusammenhang zwischen dem Biowaffen-Angriff auf Quzhou und einzelnen Opfern in Chongshan wasserdicht belegen konnten.

Dafür wurde im Dorf ein Untersuchungskomitee gegründet und eine sehr gründliche Bestandsaufnahme über alle Opfer der Pest in Chongshan begonnen. Jeder Haushalt in Chongshan bekam einen Fragebogen, in dem alle Daten zur Pest, den Toten in jedem Haushalt, die verbrannten Häuser usw. abgefragt wurden. Acht Aktivisten des Komitees, allen voran Wang Jingdi und der ehemalige Dorflehrer Wang Jingdang, sind dann von Haus zu Haus gezogen, haben nachgehakt und die Formulare vervollständigt. Als letzten Schritt in der Qualitätskontrolle wurden alle Fragebögen dann im zentralen Dorfhaus ausgehängt, so dass die Einwohner untereinander eventuelle Lücken oder Widersprüche klären konnten.

Aus diesen Informationen wurde eine detailgetreue Karte von Chongshan erstellt, auf der jedes Haus verzeichnet ist, das niedergebrannt wurde oder in dem es Pestopfer zu beklagen gab. Diese Karte wurde in Stein gehauen und hängt heute als Mahnmal am Westtor von Chongshan. Darüber steht in großen chinesischen Zeichen: Keine Gerechtigkeit – Kein Frieden!

Wang Binhong, Überlebender der Pest in Chongshan

Wang Binhong war 15 Jahre alt, als die Pest sich in Chongshan ausbreitete. Um ihn vor einer Ansteckung zu schützen, schickte seine Mutter schickte ihn mit seinem Bruder in ein Nachbardorf, wo seine Schwester als Magd arbeitete. Dort wurden sie jedoch abgewiesen, aus Furcht vor der Pest. Erst 10 km weiter konnten sie in einem Dorf unterkommen, in dem noch nichts über die Pest in Chongshan bekannt war. Als sie einige Wochen später zurückkehrten, sahen sie schon aus der Ferne eine Rauchsäule über Chongshan – die Japaner hatten mehrere Brände gelegt, um Pesthäuser niederzubrennen und der grassierenden Seuche Einhalt zu gebieten.

Kurz nach seiner Rückkehr entdeckte Wang Binhong eine Beule in seiner rechten Leiste, er bekam hohes Fieber. Seine Mutter sagte niemandem etwas und bereitete ihm im Obergeschoss ein Lager, versteckt inmitten des Feuerholzes, das dort aufbewahrt wurde. Sein Vater hatte gehört, dass ein Mann in Yiwu die Pest überlebt hatte, indem er die ganze Zeit über viel Alkohol getrunken hatte. So wurde auch dem jungen Wang Binhong immer, wenn er nach Wasser verlangte, hochprozentiger Schnaps eingeflößt. Mit Akupunkturnadeln stachen sie seine Beulen auf, drückten sie aus und wischten sie mit Alkohol aus. Drei Tage später ging das Fieber zurück und seine Beulen verschwanden.

Zhong Shu, Kläger im Prozess gegen die japanische Regierung

Seine Großmutter starb an der Pest. Sie lebte seinerzeit in Yiwu Stadt, im November 1941 entwickelte sie ein hohes Fieber. Sie hatte am ganzen Körper rote, flache Beulen, dann bekam sie Krämpfe, so stark, dass sie sogar das Moskitonetz zerriss. Innerhalb von 24 Stunden war sie tot. Seine Großmutter war die einzige in der Familie, die an der Pest starb. Der Rest der Familie war vor der Pest aufs Land geflohen, sie musste jedoch zu Hause bleiben, weil sie wegen ihrer traditionell gebundenen Füße kaum gehen konnte.

1996 hörte er erstmals von dem Prozess gegen die japanische Regierung und entschied sich sofort, der Klage beizutreten. „Es geht um unsere Ehre. Ich war der älteste Enkelsohn meiner Großmutter, sie liebte mich sehr“. Er sagt, er möchte die Wahrheit ans Licht bringen, die Welt informieren und die Geschichtsbücher neu schreiben. Das sei ihm viel wichtiger als eine offizielle Entschuldigung der japanischen Regierung. Das Geld würde er gar nicht wollen, sondern für einen guten Zweck spenden.

Mittlerweile war er vier Mal für den Prozess in Japan, seine Söhne und Verwandten haben ihm die Reisen finanziert. Sein Bild über die Japaner hat sich seither verändert. „Die Menschen dort sind freundlich. Es sind nicht die Menschen in Japan, die schlecht sind“. Ein Veteran der Einheit 731 kam nach Yiwu und entschuldigte sich bei ihm, wortlos, sie konnten sich sprachlich nicht verständigen, aber er verbeugte sich tief vor ihm.

Der aktuelle Stand der Klage und das Schweigen der japanischen Regierung

Insgesamt 180 Kläger fordern von der japanischen Regierung eine offizielle Entschuldigung und eine Entschädigung in Höhe von je 10 Millionen japanischen Yen (umgerechnet ca. 70.000 Euro).

Einen ersten Teilerfolg konnten sie 2002 erzielen, als ein Bezirksgericht in Tokio erstmals anerkannte, dass es die Biowaffen-Angriffe in China tatsächlich gab. Wörtlich heißt es im Urteil: *„Die Beweise zeigen, dass japanische Truppen, darunter die Einheit 731 und andere, bakteriologische Waffen im Auftrag des Führungsstabes der Kaiserlichen Armee eingesetzt haben und dass viele örtliche Bewohner gestorben sind“*. Die Forderungen nach Entschädigung und Entschuldigung wurden jedoch abgelehnt. Der Fall liegt jetzt vor dem obersten Gerichtshof in Tokio, eine Entscheidung wird in Kürze erwartet.

Das offizielle Japan verschließt bis heute die Augen vor diesem dunklen Kapitel der japanischen Geschichte. Die stereotype Antwort aus dem japanischen Außenministerium lautet, dass es nicht genügend Dokumente gäbe, die die Menschenversuche oder den Einsatz der Biowaffen belegen würden. Ein peinlicher und mehr als fadenscheiniger Versuch, sich der Verantwortung zu entziehen, liegen doch unzählige Dokumente von damals – so zum Beispiel das Imoto-Tagebuch, das den Pestangriff auf Quzhou zweifelsfrei belegt – bis heute fest verwahrt in japanischen Regierungsarchiven.

Die Vogel-Strauß-Politik der japanischen Regierung ist nur möglich, weil den mörderischen Wissenschaftlern der Einheit 731 damals, nach dem Krieg, nicht der Prozess durch die Alliierten gemacht worden ist. Anders als in Nürnberg, wo angesichts der Verbrechen der Nazi-Mediziner später ein neuer Verhaltenskodex für Mediziner entwickelt wurde, kamen die Folterforscher aus Japan ungeschoren davon. Das amerikanische Verteidigungsministerium entschied damals, dass die technischen Informationen und Forschungsergebnisse der japanischen Biowaffen-Forscher so wertvoll seien, dass sie auf keinen Fall öffentlich werden und den Sowjets in die Hände fallen dürften. Den Spitzen der Einheit 731, die das Glück hatten in amerikanische Gefangenschaft zu geraten, wurde Straffreiheit gewährt, im Austausch für ihre Biowaffen-Expertise.

Aber neben der japanischen Regierungspolitik gibt es auch noch das andere Japan, die Friedensaktivisten, Versöhnungsgruppen, fortschrittlichen Historiker und Anwälte, die unermüdlich daran arbeiten, die Wahrheit über die japanischen Kriegsverbrechen ans Licht zu bringen. Der Prozess der Opfer von Chongshan und Quzhou begann mit dem Besuch japanischer Aktivisten, japanische Historiker haben das Imoto-Tagebuch ausgegraben und japanische Rechtsanwälte ihnen einen ersten Teilerfolg vor dem Gericht in Tokio verschafft. *„Es gab immer auch die guten Japaner“*, sagt Wang Xuan aus vollster Überzeugung, *„damals wie heute“*.

Wang Xuan

Wang Xuan ist eine Berühmtheit in China, erst kürzlich wurde sie von einem chinesischen Magazin zu einer der zehn einflussreichsten Frauen Chinas gewählt. Man bewundert sie, die Intellektuelle aus Shanghai, für ihren kompromisslosen Einsatz für die Opfer in der Provinz. Tatsächlich ist es sicherlich so, dass ohne ihren unermüdlichen und uneigennütigen Einsatz die Klage in Tokio nie so weit gekommen wäre und die Sache der Opfer nicht derart Beachtung finden würde, wie es mittlerweile in ganz China der Fall ist.

Die Familie von Wang Xuan stammt aus Chongshan, dem Dorf in der Region Yiwu, das Anfang der 1940er Jahre am härtesten unter der Pest gelitten hat. Als sie 1994 hörte, dass die Dorfbewohner eine Klage in Japan anstrengen wollten, lebte sie gerade mit ihrem Mann in Japan. Sofort bot sie an, den Kontakt zwischen dem Dorf und den japanischen Friedensaktivisten zu halten. Als Einzige sprach sie sowohl Japanisch als auch den örtlichen Dialekt von Chongshan, den schon wenige Kilometer weiter kaum jemand mehr versteht.

Was sich aus westlicher Sicht nach einem nahe liegenden Freundschaftsdienst anhört, war damals ein riskanter Drahtseilakt für Wang Xuan. 1994 noch hatte die chinesische Zentralregierung individuelle Proteste oder gar Klagen von chinesischen Opfern gegenüber Japan ausdrücklich verboten. Ihre Familie bedrängte sie, sich aus der Politik herauszuhalten, das könne nur Unglück bringen. Für Wang Xuan, die bis dahin noch nie politisch aktiv gewesen ist, war es aber keine rationale, diskutierbare Entscheidung. Man glaubt es ihr aufs Wort, wenn sie sagt, dass sie sich damals wie heute den Menschen in ihrem Dorf, den Opfern, zutiefst verpflichtet fühlt. Es gibt Dinge im Leben, sagt sie, zu denen kann man nicht nein sagen.

Ihr Bezugspunkt sind einzig und allein die Opfer. Sie schimpft über die Politisierung der Debatte, in der die Opfer zur Verhandlungsmasse der internationalen Diplomatie degradiert werden. Vor zehn Jahren noch bewegte sie sich am Rande der Legalität, heute ist sie Volksheldin, geduldet bis geachtet von der Zentralregierung, die mit dem wachsenden ökonomischen Erfolg der Volksrepublik China auch im Verhältnis zu Japan ein neues Selbstbewusstsein entwickelt und einen neuen Umgang mit den Kriegsverbrechen von damals einfordert.

Für Wang Xuan ist es momentan die wichtigste Aufgabe, solide epidemiologische Daten zu erheben, denn nur so kann den Opfern zu ihrem Recht verholfen werden. Um überhaupt eine Chance vor Gericht zu haben, muss eine wasserdichte Beweiskette von den japanischen Biowaffen bis hin zu jedem einzelnen Opfer geführt werden. Dafür braucht es umfassende epidemiologische Daten, die die chinesische Regierung bis heute leider nicht erhoben hat. Bislang mussten die Opfergruppen in den einzelnen Regionen sich selbst darum kümmern, so wie die Bewohner von Chongshan ihre eigene epidemiologische Untersuchung durchgeführt hatten, oder wie Dr. Qiu in Quzhou auf eigene Faust über fünfzig Jahre die Daten zusammengetragen hat.